Vergnügliches und Nachdenkliches

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **9 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

immer die ganz spezielle Züritüütsch-Schreibweise des Autors, der kaum verhehlen kann, dass ihm «Verzürichdeutschungen» wie z.B. «schtripptisöös» oder «MèggDonelds» selber einen Heidenspass bereiten.

SYLVIA SEMPERT

Viktor Schobinger, *Der Ääschmen und di goldig schtripptisöös*. Züri Krimi 15. 93 S. Züri 2001, Schobinger-Verlaag. ISBN 3-908105-12-9. Fr. 25.–

VERGNÜGLICHES UND NACHDENKLICHES

Es gibt in jeder grösseren Stadt eine populäre Erzähltradition, eine besondere Art und Weise des Erzählens, denken wir an Hans Fallada für Berlin oder an die Fährimaageschichten von Graber für Basel. Der Erzähler muss allerdings im Völkchen, von dem er berichtet oder an das er sich wendet, verwurzelt sein und mit ihm leben, sei es am Arbeitsplatz, im Verein oder in der Nachbarschaft. Natürlich gilt das auch für bestimmte Landesgegenden, wie wir es von C.A.Loosli oder Simon Gfeller her kennen. Die Mundart erweist sich im besonderen Masse geeignet für das an die Region gebundene Erzählen. Dass sie dabei oft im «literarischen Unterholz» (Julian Dillier) bleibt, ist nicht spezifisch für die Mundart, man blättere nur einmal in den Regalen der Buchläden.

Alfred Beck beweist in seinem neuesten Erzählband «Meitschimärit» einmal mehr, dass mundartliche Erzählungen auch höheren Ansprüchen gerecht werden können. Er schreibt zwar im Volkston, aber er erliegt nicht der Versuchung des Anbiederns, das besonders in den heiteren Stücken als Gefahr droht.

Von Anfang seiner schriftstellerischen Tätigkeit an vertieft Alfred Beck seine Geschichten mit seinem Engagement für Menschenwürde und Gerechtigkeit. In «Der Chorber» kommt der ‹alte› sozial engagierte Alfred Beck zum Zuge. – Ein gutmütiger Mann aus der untersten Schicht, aus der Schicht der Taglöhner und Korber, wird nach einem Streit mit einem Bauern der Brandstiftung bezichtigt. Die Justiz schlägt sich wie selbstverständlich zuerst auf die Seite des ‹Bessergstrählten›, kann dann aber mangels Beweisen einem Freispruch nicht ausweichen. Dabei werden – mit Ausnahme der beiden Exponenten – die Personen nicht einfach schwarzweiss gezeichnet. Die schliessliche Lösung wird im Grunde genommen ins Innere verlegt. Ein Schluss, der bei den Leserinnen und Lesern Anlass zur Frage gibt, ob denn das genüge.

In den heiteren Stücken geht es um die Wirkung der Sprache selbst, wenn auch in verschiedener Weise. Wie sich in «Chäslichrut u Bäretrube» ein mütterlicher Verkaufsauftrag, hinter dem sich für den Kommissionär keine echte Vorstellung verbirgt, im Kopf des Schulbuben auf vertrackte Weise verändert, das ist bewundernswert nachvollzogen. In «Sprache mues me chönne» deckt er die Schliche eines guten Bürgers auf. Was mir an diesem Stück besonders gefällt, ist seine Echtheit. Nichts wird chargiert, und der Leser identifiziert sich mit dem Bärtschmann, bis auch er in die Falle gerät.

Schliesslich zum letzten, bedeutsamsten Beitrag. Mit Beklemmung nimmt der Leser Anteil am Schicksal einer Frau, die der Alzheimer-Krankheit erliegt. Behutsam, aber mit grosser Genauigkeit schildert Alfred Beck die ersten Symptome und verfolgt den Krankheitsverlauf bis zum bitteren, aber letztlich doch auch wieder versöhnlich ergreifenden Ende, wobei er sich selbst mit seiner Not hineinnimmt. Müsste ich Mediziner ausbilden, ich würde «Der läng Abschiid» zur Pflichtlektüre für die Studenten erklären.

Noch eine Bemerkung zur Schreibung. Der Verfasser, beraten durch den Verlags-Lektor, schreibt das auch in der Stadt Bern vorherrschende vokalisierte ‹l› (l=u) als ‹u›: «i sys Schicksau ergä», «i söu dä Rothebüeler Chrischte ga sueche», «wo dört der Füürtüüfu gspiult het». Man gewöhnt sich rasch an diese Schreibweise und liest dann den Text flüssig. Sie ist auch dem bedächtigen Erzählen Becks angemessen. WERNER MARTI

Alfred Beck, Meitschimärit. Cosmos Verlag Muri bei Bern, 2000. 163 S. Fr. 28.-

GÖMMER MIGRO?

Unter diesem provokativen Titel fand am 4.5.Mai eine Tagung in Freiburg (Schweiz) statt, die sich mit Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizerdeutschen auseinandersetzte.

Der (sponsorenwirksame) obige Ausdruck war ein Beispiel, wie ausländische Jugendliche mit unserm Schweizerdeutsch zurechtzukommen suchen.

Der Freitagnachmittag beleuchtete neue Entwicklungen im Schweizerdeutschen und wurde eingeleitet von einem Referat von *Elvira Glaser* (Universität Zürich), welches das neue Forschungsprojekt zur schweizerdeutschen Syntax vorstellte. Aus dem umfangreichen Fragenkatalog nur ein Beispiel: sagt «man»: *ich ha kä Ziit zum es Buech (z) läse* oder *für es Buech (z) läse?* Die Zusammenstellung solcher Mosaiksteine wird spannende geographische, gesellschaftliche, zeitgeordnete Schichtungen erkennen lassen.

Der Samstagmorgen befasste sich vor allem mit dem Einfluss des Englischen aufs frühere und heutige Schweizerdeutsch: Ein interessanter Gedanke war, dass die vielen heutigen Übernahmen gerade durch die Eingliederung in den Dialekt dessen Lebendigkeit beweisen.

Der Samstagnachmittag galt dem Schweizerdeutschen als Literatursprache; er wurde abgeschlossen mit dem höchst anregenden und wild diskutierten Referat von *Peter von Matt* (Universität Zürich).

Die Referate werden wohl gegen Ende Jahr gedruckt vorliegen; diese Ankündigung als Ersatz dafür, dass die vielen klugen und spannenden Referate aus Platzgründen hier nicht einmal mit den Titeln aufgeführt werden können und auch die Referentinnen und Referenten ungenannt bleiben müssen.

Eigentlicher Anlass für die Tagung war der 75. Geburtstag des ehemaligen Chefredaktors des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, *Peter Dalcher*.

Mit Bezug auf den Tagungstitel verwies er auf einen Beleg im Idiotikon: *Er gaat nüme in Migros* = er ist gestor-